

Das künstlerische Leben in Basel vom 1. Oktober 1937 bis 30. September 1938

Autor(en): Albert Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/677a9d02-a0f9-47d1-9da8-2a94533bc4e6>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

diejenigen von Egon Petri und Rudolf Serkin, von besonderer Bedeutung wurde derjenige von Paul Baumgartner, da sich damit der neue Klavierlehrer am Konservatorium erstmals öffentlich hören ließ. Er hat später mit Fritz Hirt zusammen einen Beethovenabend veranstaltet. Mit einer Mozartabendmusik im Kreuzgang des Münsters hat die Saison am 25. August 1937 ihren Anfang genommen; mit einer für dieselbe weihevollen Stätte geplanten, doch des Wetters wegen in den Münstersaal des Bischofshofs verlegten Serenade der Studentenschaft, durchgeführt vom Basler Streichquartett, hat sie am 4. Juli 1938 ihren Abschluß gefunden.

Hans Ehinger.

C. Baukunst

Die Stadt ist, wie im vergangenen Jahre, noch in großem Umbruch; Bauzäune, Bauschutt, Gerüste an allen Enden und Ecken, aber fertig geworden ist an großen Bauten nur die neue Kantonalbank. Wir vergleichen sie mit der alten, die gewiß nicht so schön ist, daß man ihr nicht den wohlverdienten Untergang gewünscht hätte, aber leider sind in Basel nur die architektonisch wertvollen Bauten vom Tode bedroht, und was häßlich ist, darf und muß stehen bleiben. Die alte und neue Bank sind so weit voneinander entfernt, als nur zwei Pole es sein können; aber die beiden Pole haben die Eigenschaft, daß sie an der nämlichen Achse stecken. Und die heißt hier Mode. Als man die alte baute, war Alfred Messel der Heilige, den man verehrte, aber er wurde wohl nie so entschieden mißverstanden als hier, und er hätte sich wohl auf dem Absatz umgedreht, wenn man ihm gesagt hätte, daß hier Geist von seinem Geist zu sehen sei. Heute schwört man auf die sogenannte Sachlichkeit; — aber in dem Augenblick, wo man das niederschreibt, fragt man sich, ob das wirklich heute noch wahr ist; denn man erkennt doch immer mehr, daß Sachlichkeit zwar Voraussetzung, aber nicht Wesen der Baukunst sein kann. Der Bau ist die Schmucklosigkeit

selber, wenn man nicht eine Art Poststempel mit einem Basilisken in Betracht zieht, der ihm etwas schief, wie sich das für einen Stempel gehört, aufgedrückt worden ist. Es ist aber nicht die Schmucklosigkeit, die uns an diesem Bau mißfällt, sondern die unbauliche, käfigartige Wirkung, die man vor allem dem Umstand verdankt, daß die Eckpfeiler gleich breit sind wie die Fensterpfeiler, so daß für das Auge nicht eines Millimeters Dicke für eine Hauswand, Mauer traut man sich nicht zu sagen, vorhanden ist.

Für die Periode des Neuen Bauens, für deren Abklingen, wie gesagt, heute Anzeichen vorhanden sind, galt das zwar unausgesprochene Axiom: das Maximum von Licht ist das Optimum von Licht, oder menschlicher ausgedrückt: ein Raum kann gar nicht hell genug sein. Das lassen wir für eine Metallarbeiterwerkstatt gerne gelten; Leute, die aber eine Arbeit von angestrenzter geistiger Sammlung zu besorgen haben, wie rechnende und prüfende Bankbeamte, werden durch allzu grelles Licht eher abgelenkt und ermüdet, und sie fühlen sich gern von einem Raum umschlossen. Ich habe von einigen Angestellten der Kantonalbank gehört, daß sie sich im neuen Bau wider Erwarten weniger leistungsfähig fühlen als im alten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Stellung der neuen Bank an der Straße so ungeschickt als nur möglich ist. Wird eines Tages blumenrainabwärts ein weiterer Bau errichtet, so ist der Eingang zur Kantonalbank an die Mitte einer Fassade auf die Nebenstraße gerutscht, und an diese Mitte sich zu halten hat ohnehin wenig Sinn, wenn das Haus auf einer Seite angebaut ist. Dieser Umstand geht aber wohl auf Rechnung des verflorenen Stadtplanarchitekten, wie ich denn überhaupt dem Architekten der Bank, Fritz Beckmann, zutraue, daß er auch unser Auge mit seinem Bau mehr erfreut hätte, wenn ihn nicht Ratschläge anderer und eine unglückliche Baumode daran verhindert hätten.

Als gute Wiederherstellung eines alten Kleinbürger-

hauses sei das Heim des Kunsthauses Pro Arte gerade gegenüber erwähnt. Vor fünfzehn Jahren war es unvorteilhaft umgebaut worden; jetzt kommt seine ursprüngliche gotische Gestaltung wieder deutlich zur Geltung. Schade ist nur, daß die Straße gegenwärtig in ihrer räumlichen Wirkung unmöglich ist.

Schon im letztjährigen Bericht habe ich auf eine neue Stadtplanung einer Anzahl Basler Architekten hingewiesen, die vom Baudepartement den Auftrag erhalten hatten, die Schuhmacherschen Pläne nach Roßfehlern abzusuchen und dann zum Schluß kamen, diesem Roß sei nicht mehr aufzuhelfen, und man schlachte es besser. Schon damals sprach ich den Verdacht aus, man halte mit zäher Liebe an dem geliebten Schuhmacher fest und wolle den Plan der Architekten still in einem Grab verschwinden lassen. In diesem Oktober wehrt sich nun im Einverständnis mit seinen Kollegen Architekt Prof. Hans Bernoulli durch einen offenen Brief an den Vorsteher des Baudepartements für das gemeinsame Patenkind, und man muß ihm recht geben. Denn der Gedanke Schuhmachers, den Verkehr zu zerpfücken, erstens durch eine Talentlastungsstraße über Schneidergasse und Gerbergäßlein, und zweitens durch eine Verbindungsstraße zwischen Bundesbahnhof und Reichsbahnhof um den Stadtkern herum, über einen neuen Steinenviadukt, durch Steinen- und Petersgraben, über eine höchst überflüssige Totentanzbrücke und durch die von den Göttern wenig geliebte Sperr- und Maulbeerstraße, dieser Gedanke ist doch unhaltbar und brächte einen Abbruch der Stadt in grauen-erregendem Umfang mit sich. Der Plan der Architekten baut eine Hauptverkehrsader im Talgrund von der Rheinbrücke aus über Marktplatz und Barfüßerplatz und dann in einem Bogen zum Bundesbahnhof hinauf breit aus und schafft so ein klares Rückgrat für den Verkehr und einen richtigen Zugang zum Bahnhof, der Basel vor allem fehlt und wofür Schuhmacher kein Kräutlein gefunden hatte. Und nun ist es wirklich fatal, daß man ein ganzes Jahr

oder mehr nach den Schuhmacherschen Plänen Wettbewerbe ausgeschrieben und Bauten bewilligt hat, ohne die Kritik, die in der Arbeit der Basler Architekten steckte, ernst zu nehmen. Soeben erfahren wir, daß wir in P. Trüdingen einen neuen Stadtplanarchitekten erhalten haben und dürfen nun über die bauliche Zukunft der Stadt beruhigt sein.

Um noch etwas recht Erfreuliches zu melden: In der Jahresversammlung des Basler Heimatschutzvereins stand die Frage zur Diskussion, was mit der Altstadt zu geschehen habe, ob sie wirklich dem Verkehr ausgeliefert werden solle, der, wie einer der Redner bemerkte, eigentlich nur zehn Minuten jeden Tag gefährliche Formen annimmt. Da war es denn sehr tröstlich, zu erfahren, daß sich die Verwaltung des Arbeitsrappens überzeugt für die Erhaltung der Altstadt einsetzt, für ihre Reinigung von Anbauten, Hinterhäusern und Aufstockungen und für die Instandsetzung der einzelnen Häuser, so daß sie wieder, was sie früher waren, zu gesunden und angenehmen Wohngelegenheiten werden.

D. Bildende Kunst

Der Kunstverein, oder besser gesagt sein Konservator, Dr. L. Lichtenhan, veranstaltete auf Mitte September 1937 eine Ausstellung über *Künstlerkopien*, der leider kein lauter Erfolg beschieden war, ein Durchfall des Publikums, wie man zu sagen pflegt. Denn wer wirklich künstlerisches Interesse hat, konnte sich hier nicht satt sehen. Es ist ganz merkwürdig aufschlußreich für die ganze Veranlagung eines Künstlers, wie er einen andern kopiert oder wie er von einem andern kopiert wird. Der Vergleich führt uns auf Feststellungen und auf Gedanken, auf die man sonst nicht verfallen wäre; Voraussetzung ist natürlich, daß man jene Kopien außer acht läßt, die von braven Handwerkern der Kunst in den großen Galerien, früher mehr als jetzt, angefertigt wurden.